„Wir dürfen sie nicht reizen." Unter „sie" versteht man die äußeren Feinde und die inneren Parteien. Es ist nicht nur die beklemmende pralysierende Furcht vor der Wut und Gewalt der tollen Franzosen, es ist auch eine undeutsche Furcht vor der Wahrheit, die sich in einem negativen Verhalten ungeheueren Tatsachen gegenüber verrät, z. B. in einer stillen Annahme des ewig unannehmbaren Versailler Friedens — die Note sprach sogar befriedigt von dem „status quo ante", d. h. von den herrlichen Zeiten, die unter dem ungebrochenen Diktat von Versailles herrschten — und in der Vermeidung, die Schuldlüge zu erwähnen.

Deutschland, du armer gepeinigter Held — du, der du wieder in der Mitte der Weltbühne stehst, wo alle Augen auf dich gerichtet sind, du schweigst wie ein Schuldiger oder sprichst wie ein Geheimrat älteren Stils. Tatsächlich wird dein Schweigen als Schuld aufgefaßt, und deine Pedanterie läßt auch dir wohlgesinnte Herzen kalt. Mit dieser Note hättest du nicht zu den Franzosen, sondern zu den anderen Völkern sprechen und nichts von „friedlicher Zusammenarbeit mit Frankreich", deinem Henker, sagen sollen. An der Themse erwartete man nicht nur Zahlen, sondern dein Reagieren auf die Fußtritte, die dir der Franzose erteilt. Man erwartete eine unerschrockene Sprache, eine Sprache etwa wie sie Tschitscherin zu führen versteht. Du, Michel, hast noch bessere Wahrheitswaffen zur Hand. Verstehst du die Kunst, sie zu gebrauchen, so kannst du sogar den Engländer beim Gefühl und beim Gewissen packen, und gewinnst du den Engländer, so wirst du den Amerikaner gewinnen.

Man hat in Deutschland noch nicht begriffen, daß alle Noten, alle Reden in diesem journalistischen Zeitalter einfach Propaganda sind. In Hamburg, wo der Puls- und Wellenschlag der Außenwelt am deutlichsten sich vernehmen läßt, leuchtete dies zuerst ein. Es kam neulich eine Abordnung hervorragender Hamburger Kaufleute nach Berlin, um diesen Standpunkt bei der Regierung zu vertreten. Sie forderten, man solle doch endlich eine psychologisch angepaßte Sprache, eine geeignete Form finden, und machten andere fruchtbare Vorschläge. Aber diese direkte Diplomatie der erfahrenen tatkräftigen Hamburger wurde in der Wilhelmstraße nicht verstanden. Die Besorgnis der Hanseaten und der ausländischen Freunde Deutschlands ward durch die Aufnahme der Note schnell gerechtfertigt. Der Engländer las oder durchflog die kalte, schnell und schlecht übersetzte deutsche Antwort, und sprach: „How boresome!" oder „A curious people!" oder „German mentality!"

Aber nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit dem Bild sündigt Deutschland gegen sich selbst. Die deutsche Plakatkunst steht an erster Stelle der Welt. Die Plakate in den Stationen der Berliner Untergrundbahn erregen mit ihrer Farben- und Formenpracht das Entzücken jedes Ausländers. Trotzdem hat Deutschland, weder im Waffenkrieg noch im Geisteskrieg, es fertig gebracht, ein wirksames, dynamisches Plakat zu entwerfen. In jedem Eisenbahnwagen sieht man jetzt ein Plakat in blau und rot mit der Aufschrift „Hände weg! von französischen und belgischen Waren!" Ein französischer Soldat in heldenhafter Stellung steht da, ein Fuß auf Essen, der andere auf Bochum. Der Befehl scheint von ihm zu kommen. Jeder Franzose muß Gefallen an dem Plakat finden. Warum man den feindlichen Posten verherrlichen mußte, bleibt Geheimnis des Zeichners, ebenso wie die schwache Nachschrift „solange Deutschland vergewaltigt wird". Ein anderes Plakat von einen namhaften Künstler zeigt den Kopf eines Arbeiters, das Gesicht schmerzverzerrt, den Kopf auf die Schulter gesenkt. Blutige Striemen laufen über Backe und Kinn. Die Unterschrift heißt „Trotz Allem!" anstatt (propagandistisch-wirksam) „Trotz aller Franzosen!" oder ähnlich. Auch hier haben wir eine falsche psychologische Einstellung, einen Widerspruch zwischen Idee, Wort und Bild. Der Mann ist wie ein proletarischer „Ecce Homo" dargestellt. Er ist wie Michelangelos „Sklave" abgebildet — er duckt sich, er bittet um Mitleid. Wo ist da der „Trotz"? — das stolz erhobene Haupt, das zornflammende Auge? Man denke, was die unterdrückten Irländer daraus gemacht hätten! Auch die Kunst der Zeitungsüberschriften wird nicht richtig angewendet. Wie es mit den Ueberschriften und Plakaten ist, so ist es auch mit den Briefmarken. Deutschland druckt jetzt einfach Ziffern auf seine Marken, anstatt sie bildlich-propagandistisch zu verwerten. Man denke an Frankreichs „friedliche" Semeuse, an die gesprengten Ketten der personifizierten Tschechoslowakei!

Die Tatsache, daß Frankreich mit seinen schwarzen Truppen Europa und die weiße Rasse schändet, ist eine der mächtigsten Waffen, die einem unterdrücktem Volk gegeben werden konnte. Aber man schweigt. Und jetzt hat Frankreich den Gipfel seiner bisherigen Verbrechen und Wahnsinnstaten erreicht durch seinen verbrecherischen Urteilsspruch gegen die Kruppschen Direktoren. Wieder ist Deutschland eine mächtige Waffe in die Hand gedrückt — es ist das Schwert der geschändeten Göttin der Gerechtigkeit. Deutschland, das größte Kultur-, Arbeits- und Kriegsvolk der Welt, muß lernen, von diesen Waffen Gebrauch zu machen und sie gegen seinen grausigen Vampyr anzuwenden.

Deutschland hat jetzt das Recht, der Richter über die selbstüberführten Würger der Menschheit und der Gerechtigkeit zu sein. Es kann seine Urteile nicht ausführen, aber wer sollte es hindern, sie auszusprechen? Und es wird sicher gehört werden, wenn es zuerst der eigenen lähmenden und tötenden Furcht das Todesurteil spricht.

Das vergewaltigte Saargebiet.

Fortsetzung der Aussprache im Landesrat.

Saarbrücken, 17. 5. (Mtb.)

Im Namen des gesamten saarländischen Landesrats wurde gestern die Erklärung abgegeben, daß der Landesrat es für unter seiner Würde halte und darum ablehne, zu der Notverordnung ein Gutachten abzugeben. In der gestern nachmittag fortgesetzten Aussprache über die Notverordnung im Landesrat brachten die Redner erneut zum Ausdruck, daß die Verordnung die größte Ungerechtigkeit darstelle, die jemals einer Bevölkerung angetan worden sei. Die Auswirkung der Not- und Streikverordnung auf die wirtschaftlichen Kreise sei besonders kraß. Im Saarbergarbeiterstreik habe nicht eine einzige Aussprache zwischen Regierungskommission und Gewerkschaften stattgefunden. Auch für die französischen Gruben sei der Versailler „Vertrag" maßgebend. Wären die Schlichtungsausschüsse, Arbeitskammern usw., die zwar versprochen, aber nicht errichtet worden seien, dagewesen, dann wäre der Streik nicht ausgebrochen.

Wenn die Regierungskommission sich für so schutzbedürftig erachte, warum schaffe sie sich nicht eine Leibwache an? Für Preßvergehen sei ein hinreichender Schutz durch die bestehenden Gesetze gegeben. Die Presse verlange gar keine Schimpffreiheit, nur das Recht der freien Meinungsäußerung.

Die Reichsmilchverordnung.

Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft erläßt eine Verordnung zur Abänderung der Reichsmilchverordnung vom 30. April 1921, durch die insbesondere die Vorschriften des § 5 über den Lieferungszwang gewisser Molkereien und kuhhaltender Betriebe mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Milchnotstandsgebiete um ein weiteres Jahr verlängert werden. Grundsätzlich wird auch die Herstellung von Dauermilch verboten. Das Reichsministerium wird Ausnahmen zulassen. Die Erfahrungen des letzten Winters haben ferner gezeigt, daß in gewissen Bedarfsgebieten, insbesondere in den Großstädten und Industriezentren, auf eine straffe kommunale Milchverteilungsregelung noch nicht verzichtet werden kann. Aus diesem Grunde erfährt § 3 der Reichsmilchverordnung eine teilweise Neufassung und Ergänzung.

Jahresschau deutscher Arbeit.

Sd. **Dresden**, 17. 5. (Eigenbericht.) Heute um 1 Uhr wurde die diesjährige Jahresschau Deutscher Arbeit, die unter dem Zeichen Spiel und Sport steht, feierlich eröffnet. Als Vertreter des verhinderten Reichspräsidenten Ebert war Staatssekretär Schulz erschienen, der die Grüße und Glückwünsche der Reichsregierung überbrachte und mitteilte, daß das Reich Spiel und Sport noch mehr fördern würde als bisher. Auch diesmal fällt bei der Ausstellung angenehm auf, daß sie im Gegensatz zu anderen Ausstellungen fertig genannt werden kann. Ausgestellt sind die höchsten Leistungen der gesamten deutschen Spielzeug- und Sportgeräteindustrie, nicht zu vergessen Wasser- und Flugsport.

Gesperrte Laufbahn.

Weimar, 17. 5. (P. P. N.) Da die Laufbahn für Justizsekretäre und Justizobersekretäre im Freistaat Thüringen für das Jahr 1923 gesperrt worden ist, können die zahlreich vorliegenden Bewerbungsgesuche in diesem Jahre nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Friedensmöglichkeiten 1917.

Keine Versäumnis auf deutscher Seite.

Der 2. Unterausschuß des Parlamentarischen Untersuchungs-Ausschusses des Reichstags, beauftragt mit der Untersuchung von Friedensmöglichkeiten im Jahre 1917, hat in einer weiteren Gruppe von Zeugenvernehmungen und Prüfung einschlägiger Dokumente sich mit der sogenannten Briand-Lanckenschen Aktion befaßt, die auf Grund französisch-belgischer Anregungen im Frühjahr, Sommer und Herbst 1917 ein Zusammentreffen dieser beiden Persönlichkeiten im neutralen Auslande zwecks geheimer Erörterung von Friedensbedingungen zum Ziele hatte. Die Untersuchung führte zu folgenden Feststellungen:

Im Frühjahr 1917 erhielt Freiherr von der Lancken in Brüssel durch belgische Mittelspersonen die Nachricht, daß maßgebende französische Politiker geneigt seien, mit ihm zusammenzutreffen, um über eine Friedensmöglichkeit zu diskutieren. Er erklärte sich zu einer solchen Aussprache bereit und fand für diesen Schritt die Zustimmung des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg und der Obersten Heeresleitung. Er wartete zunächst vergeblich auf nähere Mitteilungen, und erst im Spätsommer schien der Gedanke einer Zusammenkunft mit Briand festere Formen anzunehmen. Es wurde eine Aussprache für den 23. Juni in der Schweiz verabredet.

Inzwischen war in Berlin der Regierungswechsel erfolgt und an die Stelle von Bethmann Hollweg Dr. Michaelis und an die Stelle Zimmermanns als Staatssekretär von Kühlmann getreten. von Kühlmann behandelte die Angelegenheit nicht ganz mit derselben Wärme wie von Bethmann Hollweg, aber auch er war mit dem Versuch von der Lanckens einverstanden.

von der Lancken begab sich in die Schweiz und empfing zunächst am 21. September die Mitteilung, daß Briand seine Reise aufschieben müsse. Als der Erwartete auch nach einer Woche nicht erschienen war, verließ der deutsche Diplomat die Schweiz, hielt sich aber nach wie vor zur Verfügung. Die Angelegenheit verlief dann im Sande, da von französischer Seite keine neue Anregung erfolgte.

Briand war an seiner Reise zweifellos durch das Eingreifen des Ministerpräsidenten Ribot gehindert worden, und daß der Plan überhaupt nicht zur Ausführung kam, hing mit Erwägungen der französischen inneren Politik und mit der allgemeinen Kriegslage zusammen. Es sind auch Anzeichen dafür vorhanden, daß die Aktion Kaiser Karl = Prinz Sixtus von Bourbon auf die französischen Entschlüsse von Einfluß gewesen ist.

Die Untersuchungen des Ausschusses haben sich auch auf die Frage erstreckt, ob nach der Stellungnahme der deutschen Regierung zu dem elsaß-lothringischen Problem überhaupt die Aussicht auf eine deutsch-französische Verständigung vorhanden gewesen wäre. Diese Frage abschließend zu beantworten, lag jedoch keine Veranlassung vor, da es trotz der Bereitwilligkeit auf deutscher Seite nicht zu einer Aussprache gekommen ist.

Reichsrat.

Der Reichsrat erklärte sich in seiner öffentlichen Vollsitzung vom Donnerstag mit den Reichstagsbeschlüssen der letzten Zeit zu einer ganzen Anzahl von Gesetzen einverstanden. Unter anderem nahm er Kenntnis von dem Gesetz über den Versammlungsschutz, ohne Einspruch zu erheben. Ein Antrag Sachsens, Einspruch gegen die Reichstagsbeschlüsse zu erheben, da das bestehende Strafgesetz für den Versammlungsschutz ausreiche, fand keine Unterstützung. Das Gesetz für Mieterschutz und Mieteinigungsämter sowie das Reichsentlastungsgesetz, das Liquidationsschädengesetz und die Novelle zum Reichsausgleichsgesetz wurden an Ausschüsse verwiesen. — Angenommen wurde eine Aenderung des Besoldungssperrgesetzes derart, daß das Gesetz bis zum 1. April 1926 verlängert wird. Namens der bayerischen Regierung erklärte der Gesandte v. Preger, daß Bayern auch gegen das neue Sperrgesetz stimmen werde, da nach Meinung der bayerischen Regierung und des bayerischen Landtages die Besoldungsregelung nicht unter die Zuständigkeit der Reichsgesetzgebung falle.

Neu aufgenommen wurde in das Schankstättengesetz ein Verbot der Reklame für geistige Getränke in Verkehrsanstalten und Verkehrsmitteln. Der Reichsrat erklärte sich einverstanden mit der Verlängerung der Geltungsdauer des Weinsteuergesetzes um sechs Jahre. Angenommen wurde ein neues Spielkartensteuergesetz, das die Steuer den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anpaßt. Die Steuer soll 500 Mark für ein Spiel Karten, das sind 57 Prozent des Herstellungspreises, betragen.

In Mühlau (Kanton Aargau) ist Wohnhaus und Scheune eines Landwirts niedergebrannt, wobei vier Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren den Tod fanden.

Politisches Schrifttum.

Die Nationalversammlung von 1848.

Gedenkschrift zur Erinnerung an das erste deutsche Parlament, Frankfurter Sozietäts-Druckerei, Frankfurt a. M. Zum billigen Preis von 750 M eine kurze, mit vielen guten Bildern, auch Karikaturen, geschmückte Jubiläumsschrift. Dem Wein der Begeisterung sind die bitteren Tropfen der Enttäuschung in der richtigen Dosis beigemischt.

Der Geist der Paulskirche. In demselben Verlage erscheint zugleich ein Buch von 375 Seiten, das nicht über den Geist der Nationalversammlung Betrachtungen bringt, sondern — nach einer instruktiven Erläuterung — ihn selbst aus den Reden jener Zeit sprechen läßt. Die Auszüge aus den Reden sind nach Materien geordnet, die Personalien der Redner im Anhang wiedergegeben. Die Herausgabe dieses Werks ist um so mehr ein Verdienst, als nun jedermann mit Leichtigkeit den Unterschied zwischen dem Geist des deutschen Frühparlamentarismus und dem Geist von heute feststellen kann. Wird der Jugend, die zwar nicht mehr so viel weitschweifigen Ueberschwang, aber doch wieder Idealismus und einen Schuß Romantik hat, nicht angst und bange bei dem Gedanken, daß es nur noch Wirtschaftsverhandlungen im Parlament geben soll? Die Ablösung der Politik durch die Wirtschaft ist ein Schlagwort, und zwar ein unschönes, kulturwidriges. Doch davon wird noch viel zu reden sein.

In einem „Sendschreiben an den Herrn Reichspräsidenten" (Verlag Englert u. Schlosser, Frankfurt a. M.; Preis 1000 M) sucht der Frankfurter Lizentiat Dr. Meißinger in einem vertieften Sinn und in versöhnlichem Geist die Brücke von der Paulskirche zur Gegenwart zu schlagen. Er stellt der mechanisierten Politik das einheitliche geistige Leben eines „wahrhaften deutschen Staates" gegenüber.

Die Mediatisierungsfrage in der Frankfurter Nationalversammlung von Prof. Rudolf Hübner-Jena (A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Erlangen). — Den zahlreichen Historikern, die sich jetzt — nicht nur zur Jubiläumsfeier — der Würdigung des Frankfurter Parlaments von 1848 widmen, tritt R. Hübner als Staatsrechtler und Rechtshistoriker zur Seite. Seine knappe (60 Seiten) Studie über die Behandlung der Mediatisierungsfrage in der Paulskirche betrifft zwar nur ein Einzelthema, dafür aber eins, das uns heute wieder lebhaft beschäftigt: die deutsche Kleinstaaterei und ihre Ueberwindung. Durch die Wärme seiner Darstellung und die Klarheit seines Stils weiß der Verfasser schnell unsere Aufmerksamkeit zu erregen und bis zum Schluß festzuhalten. A. N.

Das neue Hartgeld.

Zur Ausgabe von Münzen zu 200 und 500 M.

Vor einiger Zeit sind bekanntlich 200-Mark-Stücke aus Aluminium in den Verkehr gebracht worden, und im Laufe der nächsten Woche sollen 500-Mark-Stücke, die etwa die Größe der 3-Mark-(Jubiläums-)Stücke haben werden, zur Ausgabe kommen. Die Bestimmungen über die Art der Ausprägung und über den Zeitpunkt des Erscheinens hat, nachdem das Gesetz hierüber veröffentlicht ist, allein das Reichsfinanzministerium zu treffen. Die Reichsbank hat damit nicht das geringste zu tun; sie hat die Münzen lediglich nachher in den Verkehr zu bringen. Daß sie hierei auf gewissen Widerstand beim Publikum stößt, ist nur zu natürlich, wenn man bedenkt, daß man sich des Geldbeutels bezw. Portemonnaies mittlerweile fast ganz entwöhnt hat, mithin schon das Unterbringen solcher Geldstücke dem einzelnen Unbequemlichkeiten bereitet.

Es werden aber schon von der Reichsbankhauptkasse allein täglich 60 bis 80 Millionen Mark in den Verkehr gebracht, ganz abgesehen von der Verausgabung durch die zahlreichen Zweigstellen der Reichsbank. Auch das Reichsfinanzministerium hat alle Behörden hier und in der Provinz angewiesen, bei Bezahlung von Gehältern usw. sich der neuen Münzsorten zu bedienen. Die 200-Mark-Stücke wurden anfangs in Beuteln zu 400 000 und 200 000 Mark ausgegeben. Die Beträge waren aber zu hoch, die Beutel fanden nicht den gewünschten Absatz. Man versuchte es dann mit Rollen zu 10 000 Mark; aber auch diese werden nicht überall gern genommen. Jetzt hat man mit der Münze eine Vereinbarung getroffen, die Stücke trotz der hohen Kosten in Papiertüten zu 20 000 Mark zu liefern. Solche Beträge werden ohne Zweifel bei Lohnzahlungen sehr leicht Verwendung finden.

Die Reise der Bürgermeister.

Hamburg, 17. 5. (T. U.) Dienstag abend um 9½ Uhr sind die auswärtigen Stadtvertreter nach ihrem Besuch in Lübeck und Kiel in Altona eingetroffen. Heute vormittag findet eine Besichtigung des Altonaer Museums und des Bismarckbades statt, worauf eine Fahrt durch den Hamburger Hafen angetreten wird.

Als Spende der Deutschen in Caracas zum Besten der notleidenden Bewohner des Ruhrgebiets sind nunmehr im ganzen 3000 amerikanische Dollar gleich rund 60 Millionen Mark überwiesen worden.

Nur drei Zeilen.

Der Stabschef der britischen Armee Cavan ist in Warschau eingetroffen.

*

Der Referent für Rußland im Auswärtigen Amt, Legationsrat Hauschild, ist auf seiner Studienreise durch Rußland in Charkow eingetroffen.

*

Aus dem Gouvernement Ssamara werden gewaltige Ueberschwemmungen gemeldet. Die ganze arbeitsfähige Ortsbevölkerung ist zum Kampf mit der Katastrophe mobilisiert worden.

*

Die Sowjetregierung hat ein Dekret über die Reorganisation der Besteuerung der Landwirtschaft erlassen, wodurch die bisherigen verschiedenen Geld-, Natural- und Arbeitssteuern durch eine „einheitliche landwirtschaftliche Steuer" ersetzt werden.

*

Der Geschäftsträger von Haiti, Georg Gentil, ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaft wieder übernommen.

*

Dem sozialistischen Abgordneten Matteotti, der den Hamburger Kongreß zur Wiederaufrichtung der sozialistischen Internationale besuchen wollte, wurde von der italienischen Regierung die Ausreiseerlaubnis verweigert.

*

Der deutsche kommunistische Reichstagsabgeordnete Höllein befindet sich seit sechs Tagen im Hungerstreik.

*

Gegen den früheren braunschweigischen Ministerpräsidenten, den Schneider August Merges, ist die Voruntersuchung jetzt abgeschlossen und der Verhandlungstermin auf den 4. Juni vor der Strafkammer in Braunschweig festgesetzt worden.

*

Auf einer Sängerfahrt nach Ostpreußen trifft Freitag der Ercksche Männergesangverein aus Berlin in Danzig ein. Die Berliner Sänger werden auf dem Langen Markt vor dem Artushof durch die deutschen Danziger Behörden und die Danziger Sänger begrüßt werden.

*

Einer der letzten Zeppelin-Reiter, Tünchermeister Anton Diehm aus Waibstadt, feiert seine Goldene Hochzeit. Außer Diehm sind von den Reitern nur noch der damalige Leutnant v. Gayling in Freiburg und der damalige Unteroffizier Zilly, Postagent in Söllingen, am Leben.

Ein tobsüchtiger Kapitän.

wg. **Stettin**, 17. 5. (Eigenbericht.) Im Hafen von Saßnitz traf die holländische Kuff „Vorwärts", Heimatshafen Groningen, ein. Auf See hatte die Besatzung der Kuff Hilfesignale abgegeben, weil sie von dem tobsüchtig gewordenen Kapitän mit dem Revolver bedroht wurde. Ein Matrose hatte bereits stark blutende Wunden am Kopf, die ihm vom Kapitän durch Schläge mit dem Revolver beigebracht worden waren. Man hatte daraufhin den Kapitän über Bord gestoßen, doch wurde er von der Mannschaft des Lübecker Seglers „Dorothea" wieder aufgefischt. Die Kuff wurde in den Hafen geschleppt, und die Mannschaft verließ das Schiff. Der Kapitän begab sich an Bord des „Vorwärts". Von dort aus feuerte er mit seinem Revolver mehrere Schüsse ab und traf den gerade aus der Kambüse herausschauenden Koch der „Dorothea" in den Kopf. Der Mann war bald darauf tot. Der Kapitän suchte nun mit seinem Fahrzeug aus dem Hafen zu entkommen, wurde jedoch eingeholt und von der Schiffahrtspolizei festgenommen.

Hochfrequenztelephonie Berlin—Stolp.

Vier Gespräche auf einer Leitung.

Am Donnerstag abend hatte die Schriftleitung unseres Blattes Gelegenheit, ein Gespräch Berlin—Stolp auf dem Wege der Hochfrequenztelephonie zu führen, das eine weit bessere Verständigung ergab, als es vielfach innerhalb des Stadtnetzes der Fall ist. Die Hochfrequenztelephonie besteht darin, daß auf bestehenden, im normalen Betrieb befindlichen Telephonleitungen Ströme mit hoher Frequenz hindurchgeschickt werden. Hierdurch wird es möglich, mehrere Gespräche gleichzeitig auf einer Leitung zu führen, ohne daß die Gespräche einander beeinflussen. Es wird dadurch möglich, außer dem normalen Gespräch noch zwei bis drei Hochfrequenzgespräche zu führen; die Leitungen selbst brauchen in keiner Weise verändert zu werden. Die hochfrequenten Wellen werden auf der Strecke Berlin—Stolp durch Lorenz-Hochfrequenzmaschinen erzeugt.

Das von der Schriftleitung ausgeführte Gespräch war nicht nur außerordentlich klar und deutlich, frei von allen störenden Nebengeräuschen, sondern die Stimme hatte auch eine besonders volle Klangfarbe, was damit zusammenhängt, daß durch die Hochfrequenzwellen die Obertöne der Stimme, die beim normalen Telephonbetrieb nur zum Teil wiedergegeben werden, voll in Wirkung treten. Gr.

Familiennachrichten.

Verlobungen: Frl. Maria Martz m. Dr. med. Otto Haldenwang, Ludwigsburg-Stuttgart. — Frl. Thea Büchner m. Max-Joachim Heydweiller, Hameln (Weser)-Gut Riehusen. — Frl. Gisela von Arnim m. preuß. Oberförster Erhard Hausendorff, Blankensee-Grimnitz b. Joachimsthal, Uckerm. — Frl. Margarete Jordan m. Erich Fronhöfer, Leutnant i. 5. Preuß. Inf.-Regt., Rittergut Krakow, Kr. Randow-Stettin.

Geburten. Ein Sohn: Dr. Max Kronstein u. Fr. Charlotte geb. Landauer, Karlsruhe. — Professor Dr. Walther Fischer u. Fr. Hildegard, Dresden. — Oberingenieur Paul Müller u. Fr. Else geb. Schramm, Hamburg. — Eine Tochter: Major a. D. Otto Scheidemann u. Fr. Käthe geb. Roediger, Rittergut Schaafsee b. Schraplau. — Hans von Wurmb u. Fr. Erika geb. von Eberhardt, Porstendorf. — Max Neuburger u. Fr. Bertha-Lotte geb. Mundheim, Hamburg.

Todesfälle. Dr. Hermann Filzer, Stuttgart. — Oberstleutn. a. D. Wolf von Wolffersdorff, Bad Pyrmont, z. Zt. Schloß Brandis. — Kammerherr a. D. von Sydow, Landheinersdorf. — Generalleutnant z. D. Heinrich von Bothe, Fredersdorf a. Ostbahn. — Generalkonsul a. D. Alfred Gutmann, Dresden-Strehlen. — Fr. Hedwig von Chelius geb. von Puttkamer, Berchtesgaden.

Heirat.

Wer vermittelt nicht berufsm. vorn. Ehe mit tief veranl. Dame, Mitte Fünfzig, warmherz., lebensfroh, von innerer Jugend u. symp. Aeußern, weitgereist, mit gr. Vermög. allererstkl. Werte, deren Verwalt. ich abgeben u. in die Hände eines charakterv., gleichaltr. Herrn in gesicherter Lebensstellg. legen möchte, der sich auch für die Interessenvertr. im Aufsichtsrat einer angesehenen Aktiengesellschaft eignen würde. Industr., höh. Jurist. Rittergutsbesitzer erwünscht, nicht Beding. Diskret. ehrenwörtl. verl. u. gegeb. Nur klarleg. Zuschr. u. 359 a. d. Exp. d. Bl.

PELZ-Umarbeitungen u. Ausbesserungen nach unseren neuesten Modellen.
JETZT vorteilhafte Sommerpreise
C. A. Herpich Söhne Berlin W. Leipziger Str. 9-11. 173

Für fleißige Frauenhände sind Vobachs Handarbeitsbücher unentbehrlich.
Sie ermöglichen durch ihre leicht faßlichen Erklärungen und moderne Mustervorlagen, jede gewünschte Handarbeit völlig mühelos anzufertigen.
Bis jetzt sind erschienen:
1. Richelieustickerei / 2. Schiffchenarbeit
3. Filetdurchzugarbeit / 4. Kunststricken
5. Handweberei
Weitere Bände sind in Vorbereitung.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder, wo eine solche nicht bekannt ist, direkt vom Verlag W. VOBACH & CO., LEIPZIG.

Aftenposten
— Christiania —
Die grøsste Zeitung Norwegens.
Erscheint eden Wochentag morgens und abends.
Eigenes Büro in Berlin: Nordisches Presse Büro Unter den Linden 22—23 Berlin W. 8.

GOLD-ORANGE
Einmal versucht, Immer bevorzugt
KAHLBAUM

Fräulein Durchlaucht.

Berliner Künstlerroman.

Von

Agnes Schöbel.

Copyright 1923 by Dom-Verlag, Berlin.

(13. Fortsetzung.)

Da kam dem Alten eine Erinnerung an die Szenerie mit dem Brotmesser und an das Eintreffen eines gewissen Handschreibens vom Direktor der Viktoriaschule. Dieses Handschreiben mit seinen wuchtigen Anklagen hatte der Lore ihre weitere Fortbildung als höhere Tochter so gut wie abgeschnitten. Aber sollte sie nunmehr auch auf Betätigung in Polka, Rheinländer und Walzer verzichten? Leopold qualmte nachdenklich. „Also dein Herz haste an der Tanzstunde jehängt?"

„Eigentlich mehr meine Beine. Die sind rasend ungeschickt."

„Finde ich jarnich. Hast schon an deinen ersten und wichtigsten Jeburtstag auf dem jeblümten Sofa jehörig damit jestrampelt."

„Aber was man so die Pas nennt, Vater, die versteh' ich doch nicht zu machen. Und 'nen Contre muß man doch auch lernen. Das gehört nun mal dazu."

Leopold sann in seinem Hirn nach, ob sein Florchen je die Pas gemacht und ihm im „Contre" gegenübergestanden habe. Contre war die nie gewesen, hatte immer gleichen Schritt und Tritt mit ihm gehalten. Aber die Lore, die war nun mal ganz anders geraten. „Ich wer' dir die Tanzstunde genehmigen, mein Tochter," sagte er würdevoll.

„Bei Freising, Vater?"

„Selbstmurmelnd. Ein Anderer könnte jar nich in Betracht kommen. Nachdem hab' ich schon für ihm jebunden. Feiner und Halbfranz, Piekfeiner Mann."

„Na, dann wünsch' ich mir noch zwei recht hübsche Kleider zur Tanzstunde. Und neue Schuhe."

Leopolds Zigarre kohlte plötzlich. Er hatte sich wieder einmal überrumpeln lassen.

Lore schnürte eilfertig die halbausgepackten Papierpakete zu und wischte aus dem Zimmer. Der Tante Cläre, die gerade „auskernte", riß sie beinahe Schürze und Obst vom Schoß durch eine stürmische Liebkosung: „Ich komme Oktober zu Freising." Dann hing sie sich zwei rubinrote Kirschpärchen an die Ohren, stürmte davon und brauste über Hof und Hintertreppe zur Massengieren hinauf.

Fräulein Frida Klein öffnete ihr.

„Gut, daß ich Sie allein treffe." Lore schwebte durch das patschuliduftige Gemach und trat in Fräulein Kleins Zimmer, das nett und aufgeräumt aussah und an dessen Fenstern Geranien blühten.

„Sagen Sie mal, Fräulein Klein, verstehen Sie etwas vom Tanzen?"

„Ich wirke stellenweise in der Pantomime mit als Tänzerin."

„Au, fein." Lore setzte sich, zog eine Tafel Schokolade aus der Tasche und legte sie vor Fräulein Frida, die ihr als naschhaft bekannt geworden war, hin. „Sehen Sie mal, liebes Fräulein Klein, der Herr Professor Meyerheim" (sie setzte ohne weiteres voraus, daß die Massengier in bezug auf die sonntägliche Malerei der Schlangendame gegenüber nicht dichtgehalten habe) „der Herr Professor Meyerheim, der hat öfter zu mir gesagt, ich hätte Tanzbeine. Und von klein an habe ich mich gern gedreht."

„Ah — Sie wollen zur Bühne —"

„Wird mein Vater nicht leiden. Aber wer kann in die Zukunft sehen. Fürs erste möcht' ich in der Tanzstunde — zu Michaeli komme ich zu Freising — die Erste, die Allererste werden." Sie senkte die Wimpern und sah plötzlich gar nicht hübsch aus. „In der Schule bin ich nämlich immer die Letzte gewesen."

Fräulein Klein überlegte. „Ich soll Sie so ein bißchen — ein bißchen vorbereiten?"

Jetzt überstrahlten die Sonnenaugen Lores ganzes Gesicht. „Ach, wenn Sie so lieb wären! Ich schenke Ihnen auch mein Kreuztuch, das Sie so hübsch finden."

Fräulein Klein war gewonnen. „Ziehen Sie mal die Strümpfe aus." Lore gehorchte. Wieder mußte sie sich in einer fremden Wohnung entkleiden. Seltsam! Sie dachte an Mutter Florchens blaugeäderte, mit Wülsten aller Art besetzt gewesene Beine, die in verkümmerte Zehen ausgelaufen waren. Lore streckte ein paar reizende, feste, glatte Füßchen aus voller rosa Grübchen.

„Feines Material", begutachtete Fräulein Frida. „Sie können die Strümpfe wieder anziehen. Also von jetzt an fetten Sie morgens und abends die Zehen und Fußplatten tüchtig ein und bewegen dann sämtliche Gelenke so vierzig- bis fünfzigmal hin und her. Die Pas will ich Ihnen gern zeigen. Sie müssen aber auch lernen, auf den Zehenspitzen zu stehen. Ich borge Ihnen Leinenschuhe dazu. Wollen wir gleich versuchen?"

Und Lore nahm ihre erste Lektion. Alles Vorgeschriebene faßte sie sofort richtig auf.

„Wo haben Sie nur die Grazie her?"

Lore lachte. „Ich habe als Kind immer ‚kleine Katze' gespielt. Wir hatten 'ne Miez im Krögel, und der hab' ich nachgeahmt, wie sie so die Pfoten ganz zart krümmte und sich dann umsah, ob man's auch schön fand."

„Sie kleiner Schlaukopf."

„Wozu ist denn die Stange da an der Wand, Fräulein Klein?"

„Die Stange? An der müssen Sie sich festhalten, wenn Sie auf der Spitze der großen Zehe stehen, oder den einen Fuß ganz weit ausschlagen lassen wie ein Perpendikel."

„So, so." Das Mädchen geriet in Feuereifer.

„Nur nicht übertreiben", warnte Fräulein Klein. „Füße sind sehr subtile Gegenstände. Immer Maß halten."

Als bald nach Lores Aufbruch Fräulein Massengier heimkehrte und das Neueste durch Frida Klein erfuhr, faßte sie ihr Urteil über das kleine Fräulein aus dem Vorderhause kurz, aber treffend in den Satz zusammen: „Det is een Aas."

*

Herr Referendar Strube war von seiner Badereise gewissermaßen umgänglich ins Gewölbe zurückgekehrt. So manche Viertelstunde verplauderte er mit der Lore, erkundigte sich auch, ob sie wohl die Bücher läse, die sie ausleihe. Da ihr nun für den von Clemens zurzeit bevorzugten Willibald Alexis noch das nötige Interesse mangelte, wußte sie sich geschickt auszureden. Sie sei völlig versunken in Schiller (durch Selenes geschicktes Wirken hatte er sich einen Platz in Lores Gedächtnis errungen). Es erfolgte die Frage, welche Gestalt aus den Dramen sie bevorzuge. Natürlich erwartete er die von Backfischsentimentalität diktierte Antwort: „Die Thekla." Zu seinem Erstaunen wurde ihm die Eboli genannt. Auf diese verblüffende Auskunft hin gestattete er sich einen kühnen Blick in Lores Augen und nahm auf dem einzigen Stuhl des Gewölbes Platz.

Doch die Lore war nicht so leicht zu fangen. „Ich schwärme besonders für die Stelle, an der die Prinzessin von der Liebe spricht. Ich habe das nicht so am Schnürchen. Von einem unschätzbaren Diamanten, den man verscharren solle, statt — ja wohl, — statt ihn zu verkaufen, ist die Rede."

„Ich entsinne mich dunkel", sagte Clemens langsam und enttäuscht.

Die Lore wurde lebhaft. „Halt, jetzt hab' ich's. Ich mußt' es mal auswendig lernen für eine gräßliche Lehrerin:

„. . . . . dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, seine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,
Sie unter ihrem Werte loszuschlagen."

Clemens brach nach dieser Belehrung etwas hastig auf.

Drei Tage später kehrte er wieder. Lore legte ihm eine ganz frisch aus Paris eingetroffene Sendung kleiner Bilder vor. „Photographierte Blitzstrahlen."

„Ich finde es unpoetisch, derartige wundervolle Phänomene künstlich festzulegen. Ein Herbarium voller Blitze, — nichts für mich." Die Stimme senkend, fuhr er fort: „Es gibt Blitzstrahlen, die unsichtbar durch unser ganzes Wesen hinschlagen und es in Brand setzen."

Von dem Tage an wartete die Lore mit einer Ungeduld auf den jungen Mann, die sie vor sich selber zu verheimlichen strebte. Und er kam nicht. War er krank geworden? Sicherlich! Sonst konnte, konnte er doch nicht fortbleiben.

Der Zufall aber lachte und freute sich und nahm die zwei Enden des herzblutroten, flatternden Bandes, das wieder einmal gerissen zu sein schien, in seine leichtsinnige Hand, — neugierig eine abermalige Verknotung erwartend.

*

Lores Kursus bei dem königlichen Tänzer und Universitätslehrer Herrn A. Freising, von dem man zu sagen pflegte, er habe ganz Berlin auf die Beine geholfen hatte begonnen. Zunächst zerbrach sie sich den Kopf darüber, wie wohl der Vorname des beweglichen Mannes mit dem südlich-dunklen, scharfgeschnittenen Charakterkopf, dem eleganten, geschmeidigen Auftreten und der etwas ironischen Liebenswürdigkeit lauten könne. Seine sehr hübsche und jugendliche Frau rief ihn stets: „Freising". Ueber dem Vornamen lagerte ein tiefes Geheimnis, das sich für Lore erst nach vielen Jahren entschleiern sollte, beim Empfange der Todesanzeige ihres Tanzlehrers. Er hatte lebenslang den süßlich klingenden und für einen girrenden Schäfer der Rokokozeit passenden Vornamen „Amint" getragen und selbigen wohl absichtlich verschleiert.

Also der heimliche Amint konnte schon bei der ersten Heerschau über die weiblichen Mitglieder des Donnerstagszirkels (von fünf bis sieben Uhr pünktlich) feststellen, daß etwa zwanzig Trampeltiere sich unter der jungen Schar befänden, denen er leicht anfeuernde Berührungen mit seinem locker sitzenden Fiedelbogen kaum würde ersparen können, — fünf Rehe (zu denen Vally Lerche zählte), drei Elfen und eine Koryphäe. Diese Koryphäe war niemand anders als die vor wenigen Monaten schimpflich aus der Viktoriaschule entfernte Lore.

(Fortsetzung folgt.)

Der Akademisch-Literarische Verein Berlin.

Der Akademisch-Literarische Verein an der Universität Berlin, der A. L. V., wie er abgekürzt heißt, feiert in diesen Tagen das Fest seines 50jährigen Bestehens. 100 Semester sind vergangen seit im Mai 1873 ein paar Berliner Studenten sich zusammentaten und diesen Verein begründeten, durch den in diesen 50 Jahren das meiste wenigstens einmal hindurchgegangen ist, was sich in Berlin mit Literatur und Theater beschäftigte.

Schon unter den Gründern waren ein paar Namen, die später guten Klang im literarischen Leben bekommen haben. Da war Raphael Loewenfeld, der spätere Vater der Schillertheater-Idee, da war der Breslauer Lobe, dann Ferdinand von Strantz — und bald fand sich auch ein hoher Protektor ein, der Prinz Georg von Preußen, der unter dem Pseudonym Georg Conrad selbst eine Reihe von Dramen geschrieben hat. Man interessierte sich im wesentlichen für Theater im A. L. V., spielte schon früh Shakespearedramen im alten Nationaltheater am Weinbergsweg — und dieses Interesse führte schließlich um 1880 den damaligen Assessor von Wildenbruch in den Kreis der jungen Leute. Man begeistert sich für den damals noch gänzlich unaufgeführten Dichter — und bringt schließlich den „Mennoniten" im Theater am Weinbergsweg zur Aufführung. Es wird ein stürmischer Erfolg: Wildenbruch ist mit einem Schlage entdeckt — und er hat es dem A. L. V. nicht vergessen, daß der tatkräftig dabei mitgewirkt hat.

Dann kommen die 80er Jahre mit der Revolution in der Literatur. In den alten Gästebüchern des A. L. V. tauchen neue Namen auf: Hermann Conradi, die Harts — dann Tovote, Julius Petri, der früh gestorbene Westfale, den der Tod hinraffte, als er gerade die Redaktion der Deutschen Rundschau übernommen hatte. Der stud. jur. Franz Ullstein erscheint und der Chemiker Fritz Haber, der heute als Geheimrat in den Kaiser-Wilhelm-Instituten regiert, Georg Ellinger, der Hoffmannforscher, Ludwig Ganghofer und Max Herrmann, der Literaturhistoriker der Universität. Immer neue Generationen rücken an, Monty Jacobs und Paul Wiegler, Curt Jahn, der gefallene Hallenser Germanist und Franz Schultz, sein lebender Fachgenosse, und all die vielen vielen anderen, die mehr teilnehmendes Interesse als der Wille zu aktiver Mitarbeit an der Literatur in diesen Kreis zieht. Immer wieder lockt das Theater: der A. L. V. führt den politischen Kannegießer auf und Ende der 90er Jahre, unter der Leitung und Regie des stud. phil. Martin Zickel führt er als erster Pelleas und Melisande auf. Mit Adalbert Matkowsky, der Mayburg und Max Reinhardt.

Auch aus der jüngeren Generation ist viel durch diesen Kreis hindurchgegangen: Georg Plotke, der als Dramaturg in Frankfurt starb, der junge Franz Wagner, der ein feines kleines Heft über Rilke schrieb und an der Yser mit den deutschen Kriegsfreiwilligen unterging. Hundert Semester lang kamen und gingen sie — für kurze Jahre hier vereint und wieder getrennt. Ein Stückchen Geschichte des geistigen Berlin in seinen Werdejahren ist mit dieser Korporation verbunden — der hoffentlich weitere 100 Semester beschert sein werden. F.

Barbara Kemp

kehrt dieser Tage aus Amerika zurück, wo sie an der New Yorker Metropolitan-Oper ein sehr erfolgreiches Gastspiel absolvierte. Sie wird am 28. Mai in einem Konzert mit dem Philharmonischen Orchester in der Philharmonie zum ersten Mal wieder vor das Berliner Publikum treten.

Vortragsabende. Der Satiriker muß mit Ueberlegenheit Welt und Menschen anschauen; in seinem Lächeln müssen sich Humor und Güte paren. Mit den Gestalten seiner Phantasie darf er in freiem Spiel etwas gewaltsam umspringen. Auch der Vortragskünstler, der Satiren bringt, muß überlegen mit Worten und Begriffen zu spielen wissen; eine gewisse Wärme des Empfindens muß ihn beseelen und eine gute Technik ihm vollkommene Leichtigkeit in der Behandlung des Worts verleihen. Von Hannah Buttkus und Rudolf Joho die im Meistersaal Satiren von Carl Spitteler, Rabindranath Tagore und Gustav Meyrink vortrugen, läßt sich das nicht sagen. Beide sind Intellektualisten, die sich den Stoff mit einer gewissen verstandesgemäßen Gewandtheit zu eigen machen. Es fehlt jedoch die Beseelung, der warme Humor. Auch empfand man bei der Wiedergabe der anmutig leichten Märchendichtungen von Spitteler, daß Hannah Buttkus sie mit zu viel Schwere belastet und daß ihrer Wiedergabe die Plastik fehle. — Im August-Förster-Saal veranstaltete der Literarische Bund Lynkeus, eine aus akademischen Kreisen hervorgegangene Vereinigung, ihren ersten Vortragsabend. Eine warme, gehobene Stimmung durchflutete den Raum, in dem ein ganz Junger zu Worte kam: Günther Birkenfeld, dessen Dichtungen noch ungedruckt sind. Otto Laubinger vom Staatstheater trug sie mit reifer Künstlerschaft vor und ließ sich von den musikalisch dahinströmenden Versen in beseeltem Rhythmus tragen. In den Dichtungen Günther Birkenfelds liegt ungemein viel Wärme, ein berauschender Wohllaut. Er sieht die Natur und die Gestalten seiner Sehnsucht in farbenreichen, lebenatmenden Bildern. Nichts Unklares, nichts Gewolltes ist in den Gedichten. Die Balladen vom jungen Parzival atmen im Rahmen schlicht erzählender Rhythmen erschütterndes Menschenleid. Aus allen Dichtungen Birkenfelds spricht ein Reichtum inneren Empfindens und gesunder Kraft, dazu eine starke musikalische Begabung, die unwiderstehlich anziehen. Julius Dahlke trug mit künstlerischer Hingabe neue Kompositionen von Wenzel und Niemann sowie die Holberg-Suite von Grieg vor. E. F.

Die „Truppe" im Lustspielhaus. Die „Truppe", die von Berthold Viertel Kortner und Dr. Bruck gegründete Schauspielergemeinschaft hat mit Direktor Saltenburg vom Lustspielhaus einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge die „Truppe" zunächst einmal in der Zeit vom 15. September bis zum 31. Dezember im Lustspielhaus gastieren wird. Die Mitglieder der Truppe haben sich verpflichtet, während ihrer gemeinschaftlichen Tätigkeit nicht zu filmen damit Proben und Disziplin nicht leiden.

England-Lehrgang. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstaltet vom 30. Mai bis zum 29. Juni einen England-Lehrgang, in dem über die wichtigsten Erscheinungen im öffentlichen Leben in England eingehende Vorträge verbunden mit englischen Sprachkursen gehalten werden. Vom 4. bis 9. Juni findet auf Veranlassung des gleichen Instituts eine staatsbürgerliche Woche statt, in der hervorragende Universitätsprofessoren und Schulmänner Lehrproben und Vorträge über staatsbürgerliche Erziehung halten werden. Auskunft: Berlin, Potsdamer Straße 120.

Die Staatsoper bringt am 11. Juni die deutsche Uraufführung der Oper „Der goldene Hahn" von Rimsky-Korsakoff heraus, die Leo Blech musikalisch und Franz Ludwig Hörth szenisch leiten wird. Solisten: Zinaida Jurjewskaja, Ljuba Senderowna, Albert Fischer, Waldemar Henke, Otto Helgers, Hans Battaux, Herbert Janssen. Ausstattung: Paul v. Tschelitscheff.

Neue Lehrer an der Musikhochschule. Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat J. H. Raatz-Brockmann für eine Gesangklasse und Georg Kulenkampff-Post für eine Violinklasse an die Staatliche Hochschule für Musik berufen.